Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 421. Donnerstag den 19. August 1897. 91. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 19. August.

Die Frage der **Militairstrafproceßordnung** ist wieder in den Vordergrund der publicistischen Erörterung getreten. Den Anstoß dazu gaben Mittheilungen des militairischen Berichterstatters eines Berliner Blattes, die jedenfalls nicht schon um deswillen Beachtung verdienten, weil sie in Aussicht stellten, daß es mit der Reform des militairischen Strafverfahrens „noch gute Weile" habe. Das wußte man ohnehin. Bemerkenswerth hingegen ist die Aufzählung der oder eines Theiles der Differenzpuncte, die der Einigung der Regierungen in dieser Angelegenheit entgegenstehen sollen. Daß dahin der Reichsmilitairgerichtshof gehört, war bekannt. Neu hingegen ist, daß nach der allgemeinen Auffassung der deutschen Staaten, also auch des preußischen, der Reichsmilitairgerichtshof das letzte Wort in Militairstrafsachen zu sprechen habe, mit anderen Worten, daß auf das kaiserliche Bestätigungsrecht verzichtet worden sei. Dafür soll Bayern wegen der Frage des Begnadigungsrechtes Schwierigkeiten machen. Nach Allem, was verlautet, sei es nicht für möglich zu erachten, daß Bayern dieses Recht abtrete. Das wäre bedauerlich, aber auch für die entschiedenste nationale Richtung im deutschen Parteileben kein Grund, die Reform fallen zu lassen. Diese Frage liegt auf dem politischen, nicht auf dem Rechtsgebiete. Aber auch auf diesem scheinen noch erhebliche Schwierigkeiten vorhanden zu sein. Wenigstens sagt der Berliner Militairberichterstatter, es würde von Berlin aus verlangt, daß die Mitglieder des Reichsmilitairgerichtshofes — durch den Kaiser — versetzbar und absetzbar sein sollten und daß „eine Annahme dieses Punctes durch die Bundesstaaten wohl nicht zu erwarten" sei. Auch über die Organisation, über das Stärkeverhältniß des juristischen zum militairischen Element soll die Uebereinstimmung noch ausstehen. Ebenso über die Oeffentlichkeit des Verfahrens. Ueber den letzteren Punct ist der Berichterstatter aber kaum gut unterrichtet, wenn er Meinungsverschiedenheiten über die Oeffentlichkeit der Verhandlungen über gewisse nicht militairische Vergehen und Verbrechen, wie Sittlichkeitsdelicte, Betrug in amtlichen Berichten u. dergl. signalisirt. Es versteht sich wohl von selbst, daß der Ausschluß der Oeffentlichkeit im Militairverfahren zugelassen wird, wo er im bürgerlichen Strafproceß — im Interesse der Sittlichkeit, des Staatswohles u. s. w. — statthaft ist. Im Ganzen dürfte die „Magdeb. Ztg." Recht haben, wenn sie weniger von den Meinungsverschiedenheiten im Einzelnen fürchtet, als „von einer Strömung in Preußen, die gegen die Militairstrafproceßreform überhaupt gerichtet ist". Die „Kreuzztg." hat dieser Tage bemerkt, es gebe kaum eine Frage, die der breiten Masse des Volkes so gleichgiltig wäre, wie die der Militairstrafproceßordnung, sie sei dem Volke „Hekuba". Dergleichen hat das Organ der kleinen, aber mächtigen Partei schon lange nicht zu sagen gewagt. Daß es sich jetzt dazu ermuntert fühlt, beweist, daß seine Hintermänner wieder sehr hoffnungsreich sind. In Wahrheit interessirt sich das Volk für das Strafverfahren im Heere ebenso lebhaft wie für die Soldatenmißhandlungen und aus gleichem Grunde. Es handelt sich um das Wohl und Wehe seiner Söhne. Ein conservatives, dem Fürsten Bismarck nahestehendes Berliner Blatt meint denn auch, „durch eine für den Reichstag annehmbare, glatte Erledigung" der Militairstrafproceß-Frage könne die Beseitigung der „Reichsverdrossenheit" wenigstens in einem Puncte erreicht werden. Dieses richtige Urtheil wird man aber wohl nicht an die Stelle gelangen lassen, wo die irreführende Behauptung der „Kreuzzeitung" jedenfalls schon ausgebeutet worden ist.

Auf dem letzten socialdemokratischen Parteitage wurde die Minderwerthigkeit eines Theiles der socialdemokratischen Presse, insbesondere des **„Vorwärts"**, gerügt. Wie berechtigt diese Kritik war, ergiebt sich wieder einmal aus einem Artikel des „Vorwärts", der wohl beachtet zu werden verdient, weil man daraus ersieht, welche Phantastereien dieses Blatt seinem Leserkreise vorzusetzen wagt, und auf welche unsinnige Weise die Massen immer wieder gegen die Regierung aufgehetzt werden. Der Besuch des Kaisers in Petersburg konnte seines Erfolges wegen bei dem ganzen Volke Befriedigung erregen, denn dieser Erfolg war die Festigung der Friedensaussichten, und der Friede liegt ja doch wohl auch im Interesse der Arbeiterschaft. Daß aber die verhaßte Monarchie etwas Nützliches zu Wege bringen kann, darf der Leser des „Vorwärts" natürlich nicht glauben, und so wird ihm von schwarzen Plänen vorgeredet, die durch die Reise des Kaisers zur Reife gebracht worden seien: Deutschland, Rußland und Frankreich wollten sich zusammenthun, um die „heilige Allianz" wieder herzustellen, eine Allianz zur Unterdrückung der Demokratie und gleichzeitig gegen das „unheilbar liberale und demokratische England" gerichtet. Es heißt denn doch bei den Lesern ein ungewöhnliches Maß von Unkenntniß voraussetzen, wenn man sie glauben machen will, daß ein Vorgehen der drei Mächte gegen England, wenn es überhaupt erfolgt, andere Anlässe haben könnte, als solche der äußeren Politik oder solche handelspolitischer Art. Es liegt doch auch nicht im Interesse der angeblich vom „Vorwärts" vertretenen Arbeiterschaft, wenn es England gelingen sollte, den Welthandel vollkommen an sich zu reißen. Wenn das Blatt ferner meint, in Frankreich studire man die deutschen Polizeikünste, die man in Frankreich für Wahlzwecke gern einbürgern möchte, so beweist das wiederum die Unkenntniß des Blattes oder seine Böswilligkeit. In Frankreich hat man dieses Studium wahrlich nicht nöthig, denn man ist Deutschland darin bei Weitem überlegen. Hat doch erst vor einigen Wochen der „Figaro" gefordert, daß in Rücksicht auf die nächsten Wahlen sämmtliche Präfecturen nur mit Männern besetzt werden dürften, die „gute", d. h. antiradicale Wahlen zu machen verständen! Und das Blatt hat dabei gleichzeitig verrathen, daß nach diesem Recept bereits zur Zeit, als Herr Constans Minister des Innern war, verfahren worden sei. Der „Vorwärts" wird also zugeben müssen, daß in dieser Hinsicht Deutschland viel eher von dem republikanischen Frankreich lernen könnte. Endlich „beweist" der „Vorwärts", daß man in Deutschland das gegenwärtige Wahlrecht zerstören will, weil in einem Artikel des „Reichsboten" eine Abänderung des gegenwärtigen Wahlrechts insofern vorgeschlagen wird, als einmal die Wahlpflicht eingeführt und zweitens die Altersgrenze für den Beginn des activen Wahlrechts von 25 auf 30 Jahre heraufgerückt werden soll. Im Uebrigen aber betont der betr. Artikel des „Reichsboten" gerade, daß das gleiche und allgemeine Wahlrecht aufrecht erhalten werden soll. Auch hierbei zeigt sich wieder die Unwissenheit des „Vorwärts". Dasselbe Blatt, das herausgefunden hat, man wolle dem „unheilbar liberalen und demokratischen England" zu Leibe gehen, erklärt in demselben Artikel das allgemeine Wahlrecht für vernichtet, wenn die Vorschläge des „Reichsboten" durchgeführt würden. Weiß denn der „Vorwärts" wirklich nicht, daß das „unheilbar liberale und demokratische England" erst seit dem Jahre 1885 etwas hat, was dem allgemeinen Wahlrecht ähnlich sieht, daß es aber das absolute allgemeine Wahlrecht auch jetzt noch nicht durchgeführt hat? Man sieht, es wird immer wieder mit den bewährten Mitteln gearbeitet, die Verhältnisse im eigenen Vaterlande möglichst elend, die im Auslande möglichst glänzend erscheinen zu lassen. Wir stehen jetzt im Zeichen der Volkshochschulcurse; solche zur Widerlegung der Lügen, welche die socialdemokratische Hetzpresse alltäglich auftischt, wären die nothwendigsten und heilsamsten.

Wenn auch die **italienische** Presse, bei der seit einiger Zeit die franzosenfreundliche Richtung überwiegt, zum großen Theile bemüht ist, das Duell zwischen dem Grafen v. Turin und dem Prinzen Heinrich v. Orleans als politisch bedeutungslos hinzustellen, so wird sich das Volksempfinden doch mehr jener Aeußerung eines der Secundanten des Grafen v. Turin anschließen, der, wie der „Figaro" erzählt, bei den Verhandlungen über das Duell sagte, es handle sich um eine Angelegenheit zwischen den beiden Nationen. Wie man in Frankreich mit seinen Tiraden nicht zurückhielt, als die Italiener in der Erythräa vom Unglück verfolgt wurden, so hat Prinz Heinrich von Orleans in seinem Empfinden als Franzose es sich nicht versagen können, die italienische Armee zu beleidigen. Würde die Beleidigung Einzelnen gegolten haben, so würde nicht der leibliche Neffe des Königs von Italien sich bemüßigt gefunden haben einzuspringen. So aber hatte der Graf v. Turin das richtige Empfinden, daß es einem Angehörigen des obersten Kriegsherrn gebühre, eine Beleidigung zu sühnen, die ein Franzose zu dem Zwecke ausgesprochen hatte, das in seinem Ansehen als Colonialmacht ohnehin gedemüthigte Italien noch weiter zu demüthigen. Wie sehr das italienische Volk die Haltung des Grafen v. Turin zu würdigen verstand, zeigen die Freudenkundgebungen, die in verschiedenen Orten unmittelbar nach dem Bekanntwerden von dem für den Grafen v. Turin günstigen Ausgang des Duells stattfanden. So zufällig es selbstverständlich auch ist, ob in dem Duelle der eine oder der andere der Kämpfer obsiegte, so ist es psychologisch nur zu sehr erklärlich, daß die Ueberlegenheit des italienischen Kämpfers über den Franzosen dem italienischen Volke eine gewisse Genugthuung bereitet. Mag man auch das Duell an sich verwerfen, so wird man zugeben müssen, daß es in diesem Falle einen Nutzen brachte, da einerseits durch das energische Verhalten des Grafen von Turin die Zuneigung des italienischen Volkes zur Dynastie Savoyen eine Stärkung erfahren hat, andererseits ein leichtfertiger Verleumder und notorischer Taugenichts eine Züchtigung erhalten hat.

Der neuerliche Versuch eines **Bombenattentats** gegen den Präsidenten der **französischen** Republik bei seiner Abfahrt nach Petersburg reiht sich den früheren Attentaten an, mit welchen ein bisher Unbekannter Felix Faure jedesmal grüßt, so oft dieser sich bei festlichen Anlässen zeigt. Die Bombe, welche diesmal zur Explosion gebracht wurde, hat ganz denselben Charakter wie die Bomben von der Cascade und auf der Place de la Concorde (dafür sprechen außer ihrer Machart die aufgefundenen Papierschnitzel mit den Worten: „Vive la Liberté!" „Vive la Pologne!"), nur war die gestrige Bombe viel stärker geladen und darauf berechnet, tödtlich zu wirken. Es ist daher ein wahres Wunder, daß sie kein Unheil anrichtete und keinen Menschen schädigte. Ueber den Hergang wird berichtet:

Felix Faure war um 8 Uhr 20 Minuten an der Stelle vorbeigefahren, wo der Boulevard Magenta und die Rue Lafayette einen Winkel bilden. Gleich darauf folgten die Wagen der Suite. Kaum zehn Minuten später explodirte mit furchtbarer Detonation eine Bombe, welche in dem leer stehenden Blumenkiosk niedergelegt worden war. Der Kiosk ist ein gewöhnlicher kleiner Holzbau mit Zinkdach und wird Dienstags und Mittwochs von seiner Inhaberin nicht besucht. Derselbe befindet sich hart an der Grenze des Trottoirs. — Ein Augenzeuge schildert die Explosion folgendermaßen: Es war genau halb Neun. Niemand befand sich mehr in der Rue Lafayette. Der Cortège des Präsidenten hatte schon fünf Minuten vorher die Stelle passirt. Die Kürassiere der Escorte waren zurückgekommen. Da näherte ich mich dem Kiosk. Plötzlich hörte ich eine Detonation wie von einem Kanonenschuß. Der Blumenkiosk war in eine blaue Rauchwolke gehüllt. Als dieselbe sich verzog, sah ich Theile der Bombe auf den Dielen des Kiosks. Die Explosion hatte zahlreiche Fensterscheiben zertrümmert, darunter auch die gläserne Firmatafel des gegenüberliegenden Etablissements Bouillon Duval. Es ist selbstverständlich, daß zahlreiche Polizisten sofort an die Stelle der Explosion eilten. Nur mühsam brachen sie sich durch die aufgeregte Menge Bahn. Der schwarzgefärbte Boden weist darauf hin, daß die Bombe mit Pulver gefüllt gewesen ist. Man fand zahlreiche Kugel und Eisenstücke, mit welchen sie geladen war. Die Bombe war eine Röhre von 30 Centimeter Länge mit einem Durchmesser von 10 Centimeter.

Der Zug, welcher Felix Faure nach Dünkirchen brachte, hatte Paris bereits verlassen, als die Explosion stattfand. Der Präsident konnte also erst auf der Reise von dem Anschlag erfahren. Daß man es lediglich mit der Neuauflage eines schlechten Scherzes oder mit der That eines unzurechnungsfähigen Individuums zu thun hat, dürfte ausgeschlossen sein. Das scheint auch die Pariser Polizei anzunehmen, welche noch am selben Abend am Bahnhofe St. Lazare einen bekannten Anarchisten Namens George Henri Perier verhaftete. Dieser kam aus Havre und trug einen Revolver und mit der Schusterahle eckig gemachte Geschosse, welche die Wunden besonders gefährlich machen. Er war am 2. August aus der Strafanstalt Colombes entlassen worden, wo er wegen Anfertigung von Bomben zwei Jahre abgebüßt hat. Er ging anläßlich der Reise des Präsidenten nach Havre dorthin, konnte sich aber der scharfen Bewachung halber nicht der Person des Präsidenten nähern.

Wenn England, welches auch jetzt noch darauf aus ist, die **Türkei** nicht zur Ruhe kommen zu lassen — dies beweist abermals die neue englische Verzögerung der Friedensverhandlungen — eine Unterstützung in dieser intriguanten Politik braucht, so hat es dieselbe rechtzeitig in der Erregung gefunden, welche sich neuerdings der östlichen Vilajets und namentlich der Armenier zu bemächtigen beginnt. Eine neue revolutionäre Action scheint gegen die ottomanischen Machthaber im Werke zu sein, wie aus folgender Meldung hervorgeht:

* **Konstantinopel**, 18. August. Heute Nachmittag wurde nahe dem Gebäude der Polizeidirection in Pera eine Bombe geworfen, welche jedoch nicht explodirte. Zur selben Zeit wurden in der Ottomanbank in Galata zwei verdächtige, europäisch gekleidete Individuen verhaftet, welche Dynamit bei sich hatten. Ferner wurde gegen einen Seitentract der Pforte, welcher das Großvezirat mit dem Staatsrathsgebäude verbindet, ein Dynamitanschlag verübt; vier Personen sollen getödtet, einige verwundet sein; es wurden Fensterscheiben zertrümmert und einige andere unerhebliche Beschädigungen angerichtet. Die Attentate werden den Armeniern zugeschrieben. Infolge dieser Vorfälle entstand heute in der Stadt eine Panik; man schloß die Geschäfte, öffnete sie aber nach kurzer Zeit wieder. Um 6 Uhr Abends herrschte überall wieder vollste Ruhe. Das Verhalten der Polizei und des aufgebotenen Militairs war ausgezeichnet.

Wir können nicht annehmen, daß die Armenier jetzt, wo

Feuilleton.

Eine Sommermondnacht.

2] Novelle von Wilhelm Jensen.

Nachdruck verboten.

Gegen das Ende des August ging's, und vor dem Bahnhofsgebäude eines vielbesuchten, eleganten Bade- und Luftcurortes am Rande des hohen Gebirges wurden für den Abgang des abendlich letzten Zuges jetzt schon seit einigen Tagen die Gaslaternen angezündet. Seine Locomotive stand, Rauch aushauchend, gegen die Berge gekehrt, denn in diese trachtete seine Fahrt hinein, einem Endpunct zu, der, von Steillehnen und Felsstürzen umschlossen, wenigstens für Radfuhrwerk jeder Art auch ein Ende der Welt bildete. Man sah es gewissermaßen dem bereitstehenden Zug an, daß sein Ziel sich bei dem reisigen oder reisebegehrlichen Theil der Menschheit nicht besonders hoher Schätzung erfreuen mußte; ein kaum über dörflichen Rang hinausragender kleiner Marktflecken war's, ohne seßhafte vornehme Sommer-Einquartierung, von solcher höchstens hier und da auf einem Ausflug von dem fashionablen Curort aus für ein paar Stunden besucht. Um die gegenwärtige Tageszeit begab sich Niemand dorthin als an den Haltestellen im engen Gebirgsthal hausende Leute, hauptsächlich rückkehrende Landbevölkerung, und diesem Verkehr oder Mangel daran entsprechend bestand der ganze Zug nur aus zwei Wagen. Auch davon zeigte sich obendrein heute die Hälfte noch überflüssig, denn was einstieg, hätte vermuthlich in einem Platz gefunden.

Ein heißer Tag war's gewesen, der sich erst ein wenig abgekühlt. Auf dem Bahnsteig spazierten in Menge tadellos nach dem letzten Modegeschmack costumirte Damen und Herren, die ihre wichtigen Tagesbeschäftigungen für eine Viertelstunde unterbrachen, um vor der Wiederaufnahme derselben sich über die Anzahl und Artbeschaffenheit der mit dem kleinen Zug Abfahrenden zu unterrichten. Mehr ein Ausspannen und Erholen der Kräfte für die noch bevorstehenden abendlichen Gesellschaftspflichten war's, als ein Vergnügen, denn der Genuß für Augen und Ohren ließ sich, wie zu erwarten stand, nur als ein äußerst mäßiger bezeichnen. In dem einzigen vorhandenen Abtheil zweiter Classe nahm ein schon etwas über die mittleren Jahre hinausgerücktes Ehepaar Platz, dessen Sprache man norddeutsche Herstammung anhörte und aus dessen Gesichtern sich das Honoratiorenthum in irgend einer Stadt von vier- bis fünftausend Ackerbürgern ablesen ließ. Die in erstaunlichem Widerspiel zu dem spindeldürren Mann mit stattlichster Körperfülle ausgerüstete Frau brachte im Wagen noch ein halbes Dutzend von Packeten und Schachteln unter; aus den Aeußerungen eines die letztern herbeibringenden Packträgers ging hervor, daß er schon früher aus gleichem Anlaß Bekanntschaft mit den beiden Wageninsassen gemacht habe. Ein unbeschäftigter „College" hatte für heute nichts Besseres zu thun, als ihn über jene zu befragen, und aus der Antwort ließen sich ihre Personalien entnehmen. Der Mann hieß Gottlieb Besenmeier, führte irgend einen kleinen Rathstitel, Kanzleirath, Stadtrath oder dergleichen, und hatte für seinen Urlaub einen Sommeraufenthaltsplatz gesucht, der „natürlich" billig sein mußte. Deshalb wohnten sie „natürlich" nicht hier, sondern in einem Bauernhaus der Haltestelle Graseck, wo die Frau „Räthin", wie man sie anreden mußte, „natürlich" selbst kochte und sich „natürlich" Salz und Pfeffer und was sie sonst in ihrer Wirthschaft brauchte, ab und zu von hier holte, weil sie ausgerechnet hatte, daß sie mit dem Fahrbillet so immer noch billiger komme als beim Einkaufen in ihrem Dorf. „Natürlich" war von einem Trinkgeld für das Schleppen der Sachen nie die Rede, sondern der Berichterstatter bekam nur auf den Pfennig seine Taxe bezahlt. Allerdings, wenn's gerade nichts Anderes gab, nahm der Teufel mit Fliegen vorlieb, aber den Neid des Collegen konnte „natürlich" diese Kundschaft nicht wachrufen.

Ebenso wenig, jedoch begreiflicherweise, konnte sie die Augen der promenirenden Curorts-Gesellschaft anziehen, und nur mäßig auch gelang dies einer jungen, dunkelgekleideten Dame, die offenbar gleichfalls in den Zug einzusteigen beabsichtigte, doch vor der Hand noch etwas abseits in leise geführtem Gespräch mit einer anderen, sommerlich weißgewandeten stand. Sie mußten nahe befreundet sein, denn sie nannten sich du; die erstere schien die zweite für ein paar Stunden besucht zu haben, und nahm jetzt, von ihr an die Bahn begleitet, Abschied. Sie trug einen Schleier vor dem Gesicht, der nichts von diesem gewahren ließ, doch ward sie der Frau Räthin, die nunmehr ihre Packete in Ordnung untergebracht hatte und sich anderer Thätigkeit hingeben konnte, offenbar aus der äußeren Erscheinung kenntlich, denn die Ausblickende wisperte gedämpften Tones:

„Sieh, Gottlieb, ist das nicht unsere junge Nachbarin, die seit acht Tagen allein in der Anmühle wohnt? Kannst Du Dir vorstellen, daß ich in ihrem Alter als junges Mädchen so mutterseelenallein in der Welt herumflankirt wäre?"

Herr Besenmeier räusperte sich ein wenig, um, wenn auch ebenfalls gedämpft, doch mit Entschiedenheit zu versetzen: „Nein, das hättest Du nie gethan, Adelgunde." Der Anschlag der Bahnhofsglocke, die das zweite Zeichen zur Abfahrt gab, klang in das letzte Wort und veranlaßte noch ein paar Reisende zum Einsteigen, einen sehr jugendlichen, der den Eindruck regte, sich in einem Puppen-Mittelzustand zwischen kriechendem Raupendasein und beflügeltem Schmetterlingsleben zu befinden, und einem etwa das Doppelte an Jahren zählenden Herrn von ruhigem, einnehmendem, stillem, doch wie es schien, mit einer gewissen Achtsamkeit die Dinge um sich betrachtendem Gesichtsausdruck. Uebereinstimmend waren beide, ohne indeß zusammen zu gehören, mit Umhängetaschen und Bergstöcken sichtlich zur Besteigung eines Hochkopfs ausgerüstet und bezweckten vermuthlich, irgend wo am Fuße ihres morgigen Kletterziels zu übernachten.

Auch die zwei Freundinnen bereiteten sich jetzt unter Handreichung zur Trennung. Die Dunkle entgegnete auf eine Aeußerung der Weißen noch einmal, hörbarer als bisher und mit unbeirrbarer Bestimmtheit: „Nie! Thätest Du es etwa?" Darauf erwiderte die Befragte mit einem leichten, hübschen Lachen: „Das kann ich Dir doch wohl nicht beantworten; ich bin ja zum Glück nicht im Stande, mich in solche Lage hineinversetzen zu können." Die andere gab rasch nochmals zurück: „Ich weiß, Du würdest ebenso fühlen und handeln wie ich, das haben wir uns gegenseitig schon nicht nur auf Deutsch, sondern in der Conversationsstunde bei Mademoiselle Bellefleur auch auf Französisch gelobt. Die Antwort des Rechtsanwalts habe ich also auch an Dich adressiren lassen und komme in einigen Tagen wieder, mich zu erkundigen, ob sie eingetroffen ist. Du bleibst mit Deiner Mutter doch noch mehrere Wochen hier?"

„Sicherlich, Cilly", versetzte die Weiße, „und du weißt, mir liegt nichts mehr am Herzen, als dir zu deinem Besten behilflich sein zu können, wie wir es uns bei Mademoiselle Bellefleur geschworen. Ach, war das spaßhaft, ich meine ihr Gesicht mit dem köstlichen falschen Lockentoupet über der Spitzmausnase. Doch es ist unrecht von mir, in deiner Gegenwart vergnügt zu lachen. Die Luft kommt mir so schwül vor, als könnt' es über Nacht ein Gewitter geben; hoffentlich kommst du vorher noch gut nach Graseck zurück. Ist es denn nicht schrecklich einsam für dich?"

„Die Einsamkeit ist's, nach der ich suche. Möge ein freundlicheres Lebensschicksal dich immer vor solchem Verlangen behüten, Caton."

Die Sprecherin erwiderte es mit einem melancholischen, an's Tragische streifenden Ton und begab sich nunmehr ebenfalls zum Einsteigen in den Wagen. Da nur das eine Abtheil zweiter Classe vorhanden war, mußte sie in diesem nun Platz suchen, dessen Eckfitze sich bereits sämmtlich eingenommen zeigten. Selbstverständlich behaupteten Herr und Frau Besenmeier die ihrigen fort, und auch der Herr in mittleren Jahren machte keine Miene, die sich auf nur galante Willfährigkeit, den seinigen abzutreten, deuten ließ. Dagegen schnellte der jüngste Wageninsasse bei dem Eintritt der Dame aus seiner Ecke in die Höhe, augenscheinlich um ihr diese zu überlassen, und in seinem hübschen Gesicht prägte sich unverkennbar das Bewußtsein der Ausübung einer ritterlichen Mannespflicht sowie eine Beglückung aus, diese bethätigen zu können. Die Verschleierte schien in seiner jugendlichen Entsagung auf Bequemlichkeit nur etwas Gebührliches zu sehen, das keine Dankesäußerung von Seiten ihres Mundes erheische; sie drückte eine solche lediglich durch ein kaum merkliches Kopfnicken aus, nahm den erledigten Platz ein und drehte, offenbar tief in Gedanken versunken, das Gesicht nach ihrer Fensterseite in die einbrechende Nacht hinaus, während der höfliche Jüngling sich ihr schräg gegenüber neben dem andern älteren Bergaspiranten niederließ.

Die schon geschlossene Wagenthür ward nochmals von außen geöffnet, denn es stellte sich noch ein Fahrgast ein, ein mit vornehm lässiger Eleganz gekleideter, etwa dreißigjähriger Herr, der in etwas hochfahrend näselndem Ton an den Schaffner die Frage richtete, ob der Zug denn keine erste Classe habe; ziemlich unwillig fügte er nach, Derartiges sei ihm noch nirgendwo in Europa vorgekommen. Er machte den Eindruck eines Officiers in Civil und trug in der Rechten eine elegante kleine Handtasche, die auf einem silbernen Plättchen eine eingravirte Freiherrnkrone und darunter die Buchstabenchiffre A. v. W. aufwies. Ein Hinblick darauf ließ den Schaffner von einer ungewohnten Höflichkeitsanwandlung überkommen, mit der er bedauerte, den Herrn Baron bitten zu müssen, sich mit der zweiten Classe zu begnügen, da die Bahn zu selten am Abend von Reisenden erster Classe benutzt würde, um die Einstellung eines Wagens der letzteren erforderlich zu machen. Der neue Passagier entgegnete nicht weiter mehr als durch einen kurzen mißvergnügten Laut, orientirte sich flüchtig über die